

Die Metaphorik als Grundpfeiler der Kognition und der wissenschaftlichen Tätigkeit. Mit Blick auf emotionale Aspekte der Sprache.

Manabu Watanabe

1. Tragweite der bildhaften Begrifflichkeit. Statt einer Einleitung

Der Autor hatte die Gelegenheit, am 14. und 15. 9. 2013 an einem internationalen Kolloquium mit dem Generalthema „Grenzen der Lesbarkeit von Kulturen: Kulturkontakt-Modelle“ an der Gakushuin Universität Tokyo teilzunehmen¹⁾. Es ging dabei, grob formuliert, um die Kulturkontaktforschung, um den Kulturtransfer und, wenn der Autor es richtig verstanden hat, auch um die Frage, was für Kulturmodelle und welche ihnen zugehörige Metaphorizität den einzelnen Untersuchungen mit der genannten Interessenrichtung zugrunde gelegt werden könnten und sollten. Gleich im Anschluss daran war am 16. und 17. 9. 2013 ein weiteres internationales Kolloquium an der Rikkyo Universität Tokyo, wobei es um den interessanten Zusammenhang von Herder und Japan ging. Daran konnte sich der Autor - zwar nur stellenweise - ebenfalls beteiligen.

Uwe Wirth (Gießen) bekräftigte bei der Veranstaltung an der Gakushuin Universität die Tragfähigkeit der (bildhaften) Begrifflichkeit von *Hybridisierung/*

1) Dem Hauptinitiator, meinem Kollegen an der Gakushuin Universität, Thomas Pekar möchte ich hiermit ein herzliches Dankeschön für die Veranstaltung aussprechen.

Die Metaphorik als Grundpfeiler der Kognition und der wissenschaftlichen Tätigkeit (Manabu Watanabe)

Hybridität bzw. *Auffropfung*. Die Termini könnten, grob formuliert, auf die Pflanzen-Metaphorik, auf die Metaphorik aus dem Bereich der Botanik und z. T. wahrscheinlich auch auf die Metaphorik der genealogischen bzw. gentechnischen/-wissenschaftlichen Forschungsrichtungen zurückgeführt werden. Den Grundriss seiner Behauptungen kann man bspw. Wirth (Hg.) (2002) entnehmen. „[E]pistemische Bricolage“ (Wirth (Hg.) 2002: 35) und käme bspw. bei Überlegungen über die Thematik auch als Nachbarbegriffe in den Blick.

Der Autor fragte sich dabei (beim Lesen der Wirthschen Arbeit sowie beim Zuhören der Vorträge in dem Kolloquium an der Gakushuin Universität), wozu die Auswahl oder die Erfindung/Entdeckung von Metaphern überhaupt nütze. Ist eine gut gelungene Auswahl von neuen Metaphern quasi schon eine halbe wissenschaftliche Arbeit, die bestenfalls einen epistemologischen Paradigma-Wechsel einleitet? Kann man aufgrund einiger gut gewählter Metaphern ein Kulturmodell aufbauen, an das sich weitere Arbeitshypothesen und neue Ausschnitte des Problembewusstseins des Faches anschließen werden? Wenn man ein neues Wort bei einem guten Timing erfasst, kann dies allein schon als innovativ betrachtet werden oder zumindest nach außen hin so wirken. Dies ist in unserem Alltag auch der Fall: man denke z. B. an die neue Redeweise *gekiokopumpummaru* [ich ärgere mich sooooooooo bzw. ich ärgere mich schwarz: in dem japanischen Original ist ein onomatopoeischer Ausdruck (pumpum) enthalten, der eventuell einen bei allem Ärger niedlichen Eindruck machen kann, besonders wenn diese Sprachlichkeit zusammen mit einem entsprechenden smiley zum Ausdruck gebracht wird], die nach den Berichten von Medien als ein neuer Ausdruck in der Kommunikationsform *twitter* besonders bei jüngeren Menschen euphorisch aufgenommen worden zu sein scheint. Allerdings kommen und gehen Modewörter meistens und sie halten, gemessen an der langen Zeitspanne, oft nur einen Augenblick. Das ist schließlich auch ein Wesenszug der Mode. Der Autor nimmt an, dass dies nach detailliertem Überlegen auch nicht viel anders ist bei

wissenschaftlichen Metaphern und Modell(bildung)en.

Man sucht als Forschende(r) ständig nach neuen Modellen, Bildern und Metaphern. „Hybrid“ war früher schlecht konnotiert: wie ein Bastard, ein Mischling, ein Zwischending als ein schwankendes Dasein zwischen zwei (oder mehr) Stühlen²⁾. Unter lexikographischen Ausführungen ist bspw. in Paul (2002: 491) von „sog. Bastarde[n]“ die Rede. Die Entstehungsgeschichte dieses Eintrags wird dort bis ins 19. Jahrhundert zurückverfolgt und unter der allgemeinen Bedeutungsangabe: „aus Verschiedenem zusammengesetzt, zwitterhaft, von zweierlei Herkunft, gemischt“ werden drei Lesarten, nämlich in der Biologie, der Sprachwissenschaft und der Datenverarbeitung, unterschieden. Hier steht es fest, dass das Wort *hybrid* im Laufe der Zeit im Wechsel von einem Fach zu dem anderen seinen Verwendungsbereich änderte, dass es, genau so wie alle anderen Wörter, dem Bedeutungswandel ausgesetzt war. Es sieht so aus, dass es irgendwann zum Aufschwung des Wortes *hybrid* und seiner Nachbarbegriffe wie: Hybridität, Hybridisieren, Hybridisierung etc. kam. Man denke z. B. an „ein hybrides Auto“. *Hybrid* ist sozusagen über Nacht ‚cool‘ geworden, hat einen Aufschwung genommen. Aber da ist die Frage durchaus berechtigt, wie lange noch dieser Boom anhält, denn zum einen veralten und verfallen alle Wörter, besonders in ihrer Bewertung bei den Sprachnutzern, zum anderen setzt(e) die positive Konnotation von *hybrid* zumindest in seiner Aufsteigphase voraus, dass das Hybrid-Sein eine relative Seltenheit darstellte. Wenn heute und morgen im Zuge der Globalisierung die Migration der Menschen und der Warenverkehr noch rapider und flächendeckender vor sich gehen, wird sich demnächst aus der einst relativ raren Mischung, aus dem vormals seltenen Gemischt-/Vermischtsein, eine omnipräsente Selbstverständlichkeit ergeben³⁾. Wenn alle Autos hybrid sind, wird ein bestimmter hybrider Autotyp seinen Wert einbüßen, außer wohl im Hinblick

2) Diese Stelle basiert z. T. auf einem dankenswerten Hinweis von Tilman Borsche (Hildesheim) beim Gespräch während der Tagung an der Gakushuin Universität.

auf das Muster, die Farben, die Geschwindigkeit und die Energiesparsamkeit etc, die gerade noch für seine Originalität stehen. Wenn also einige Zeit verstrichen ist und man der herkömmlichen und alt hergebrachten Wörter verdrossen ist, tut es einem gut, nach einem neuen Wort, in dem erwähnten Kontext, nach einem neuen (Kultur)Modell zu suchen und damit neu anzufangen.

2. Die Relevanz der Metaphorizität im Zuge der Dichotomie *Sinn/Geist*

Eine Passage des Vortrags von Tilman Borsche an der Rikkyo Universität war im Übrigen für den Autor sehr einleuchtend und impulsegebend. Der Punkt war, dass er in seinem Vortrag am 16. 9. 2013, betitelt mit „Fortschritt“, „Glück (seligkeit)“, „Humanität“. Herders Kritik des eurozentrischen Aufklärungsoptimismus“, darauf hinwies, dass Johann Gottfried Herder zu der Frage: *Was ist der Mensch* keine eindeutig-definitivische Antwort gab und der Verzicht auf die Definition insgesamt seine wissenschaftliche und erkenntnistheoretische Einstellung prägt³⁾. Was der Mensch ist, ist weniger wichtig als vielmehr was er tut, was er wird. Der Mensch als Ideal, als *telos*, sei für Herder relevanter. Diese Stellungnahme markiert sogar den Abschied von der wohl bis dahin typisch europäisch wirkenden, strengen Unterscheidung von Charaktern, Eigenschaften, mit dem Stichwort bspw. *differentiae specifica*. Der Mensch sei z. B. *homo ludens* oder *homo loquens*. Das Element des Spielens bzw. des Sprechens grenzt den Menschen von allen anderen Lebewesen ab. Es geht nämlich in gewisser Hinsicht um die Stellung des Menschen in der Welt. Zu

3) Ein weiterer Aspekt der Globalisierung und ihrer sprachlichen Folgen wäre folgender Umstand, wie er in Göttert (2012: 344) geschrieben steht: „Im Augenblick merkt man, dass neben Globalisierung Regionalität tritt. *Statt* Globalisierung Regionalität? Natürlich nicht, aber die Mischung ist möglich, auf Mischung kommt es offenbar an. Einheitsprache oder Dialekte? Das war einmal, heute gibt es beides“.

4) Vgl. hierzu das auf der Tagung verteilte, noch nicht publizierte Vortragsmanuskript: Borsche (2013: 2–3, bes. 2).

Die Metaphorik als Grundpfeiler der Kognition und der wissenschaftlichen Tätigkeit (Manabu Watanabe)

diesem Problempunkt sei besonders auf die Ausführungen von Arnold Gehlen (1978) verwiesen.

Also ist es nun leicht vorstellbar, dass die Relevanz der Metaphorizität, der Einbildungskraft (Phantasie) stark zunimmt, wenn man diese Herdersche Einstellung teilt. Wenn man z. B. wie in Grewendorf (1995) Sprache im Anschluss an Humboldt als *Organ* oder im Anschluss an Wittgenstein etc. als *Lebensform*⁵⁾ ansieht, handelt es sich um eine metaphorische/tropische Perspektivierung, die sich sprachlich niederschlägt. Die zwei gegensätzlichen Positionen - Herdersche Position und Anti-Herdersche - könnten ebenso gut wie folgt zusammengefasst werden: Es kommt darauf an, ob überhaupt und wie weit man präzise, d. h. konnotationsfreie, wissenschaftliche Begriffe bei seinen wissenschaftlichen Aktivitäten durchsetzen soll oder ob überhaupt und unter welchen Bedingungen und wie weit man dabei Termini mit konnotationsreichen Metaphern mit all ihren Konturen zulässt. Epistemologisch stellt sich jedoch dabei gleichzeitig die Frage, ob die „präzisen wissenschaftlichen“ Termini in der Tat konnotationsarm oder -frei sind, oder ob man dies eher nur glaubt bzw. lediglich nicht sehen will, dass auch ihnen bildhafte Momente zugrunde liegen, und zwar nicht nur wenn man in die Fachgeschichte zurückgeht und die betreffende Terminologie etymologisiert, sondern sozusagen unweigerlich als Rahmenbedingung der (wissenschaftlichen) Kognition und der sprachlichen Erfassung und Beschreibung der zur Debatte stehenden Sachverhalte.

Wenn man etwas detaillierter auf die einzelnen Fachdisziplinen eingeht, so lässt sich ungefähr Folgendes konstatieren. Wie man die Metaphorizität einstuft und bewertet, diese Frage scheint verstärkt fachspezifisch angebar zu sein. Es gibt

5) Wenn man davon ausgeht, dass Lebensform in einer Lebenswelt Sinn gibt, kann man den Begriff *Lebenswelt* nicht nur erkenntnistheoretisch und philosophisch verstehen, sondern besonders bezogen auf die Sozialisation und Identität. S. hierzu Habermas (1989: 100).

zwar eine allgemeine positive Einstellung zur Metaphorizität der Sprache bzw. bei der Sprachbeschreibung, wie sie bspw. in Köller (2012: 640) geschrieben steht: „Einerseits helfen die von uns genutzten Sinnbilder für Sprache dabei, unser etwas amorphes Detail- und Gesamtwissen von Sprache zu strukturieren und ihm eine übersichtliche komplexe Gesamtgestalt zu geben. Andererseits zwingen uns unsere faktischen Erfahrungen mit Sprache und die Defizite der vorhandenen Sinnbilder für Sprache auch immer wieder dazu, die jeweiligen Sinnbilder gedanklich zu transzendieren und ständig neue zu suchen, die intersubjektiv verständlich und akzeptabel sind“. Dies stellt zeitgleich ein Plädoyer für die Wechselhaftigkeit der Sinnbilder dar, die nicht als etwas Launisches abgestempelt werden.

Tendenziell dürfte man jedoch davon ausgehen, dass die Metaphorizität der sprachlichen Ausdrücke bei literarischem bzw. literaturwissenschaftlichem Interesse positiv eingeschätzt und als Normalfall vorausgesetzt wird, während sie in der Linguistik eher als *Anomalie* abgestuft wird, oder sogar verpönt und möglichst gemieden wird⁶⁾. Ihr wird eine geringfügige Wichtigkeit zuerkannt wie bspw. der Redewendung/Phraseologie als Forschungsgegenstand überhaupt, die sich durch ihre Idiosynkrasien (und die Unübersetzbarkeit in andere Sprachsysteme) auszeichnet. Linguistische Richtungen, die sich von dieser Tendenz distanzieren und die Metaphorizität positiv bewerten, liegen relativ am Rande der fachlichen Hierarchie der Disziplin *Linguistik*: Um einige Beispiele zu nennen, sind das Phraseologieforschung, Kognitive Semantik, Kognitive Linguistik⁷⁾ und Sprachpsychologie. *Construction Grammar*, die mit sprachlichen

6) Auf der praktischen Argumentationsebene der Wissenschaft lässt sich außerdem Folgendes konstatieren. Wenn auch die Metaphern in den Wissenschaftssprachen allmählich als linguistisches Thema akzeptiert worden sind, so wäre im Zusammenhang einer umfassenderen linguistischen Erforschung von Wissenschaftssprachen und Darstellungsformen der Wissenschaft eine eingehendere linguistische Beschäftigung mit Metaphern in der Wissenschaft durchaus angebracht [...]“ (Niederhauser 1995: 295). An diesem Umstand hat sich m. W. seitdem nichts geändert und dies stellt heute noch eine Herausforderung für den linguistischen Betrieb dar.

Gepflogenheiten als Konstruktionen zu tun hat und sich theoretisch sehr auf die Metaphorizität hinaus orientieren könnte, bleibt sozusagen gerade durch die Zuordnung zur Grammatik im Zentrum der Linguistik. Der Begriff *Grammatik* spielt also bei dieser Einschätzung eine tragende Rolle⁸⁾.

Eine ähnliche Konstellation bei Fachdisziplinen kann man bspw. beim Strukturalismus, der mit der Semantik weniger zu tun haben wollte als mit der Syntax, und der Morphologie (oder aber der Phonologie) wiederfinden. Jemand, wie Mey, der sich von anderen Fachdisziplinen vernachlässigt fühlt, würde ein Plädoyer für die Pragmatik folgendermaßen schreiben⁹⁾: „Allmählich wurde uns klar, dass man zunächst den Fragen nachgehen sollte, wozu man die Sprache verwendet, in welchen Fällen man von dem Gelingen und dem Misslingen seiner Sprachverwendung überzeugt ist, um die Wirkungen der Sprache zu erhellen“ (Mey 1996: 28). Außerdem noch ist bei ihm bspw. zu lesen: „Bei einem pragmatischen Mülleimer handelt es sich um einen, der nicht von Müll, sondern von schwer zu beantwortenden Problemen gefüllt ist. Die Probleme in dem Mülleimer überfluten und münden in alle Bereiche der Linguistik ein. Der Eimer nützt dazu gar nicht, um die Linguistik weit logischer und mathematischer zu machen, sondern er zwingt uns eine Ordnung auf, die durch die Wissenschaft nicht erfassbar ist“ (Mey 1996: 29). Das erste Zitat macht uns auf die

7) Kognitive Linguistik scheint seit einiger Zeit ihre Hochkunjunktur zu genießen, geht jedoch m. E. (noch) nicht in die Mitte des fachlichen Interesses. Der Autor hat bereits an einer anderen Stelle (und in japanischer Sprache) das Problem der Strömungen in der Linguistik erörtert und problematisiert: „Korpuslinguistik“, „Kommunikationslinguistik“, „Interaktionslinguistik“ und „Migrationslinguistik“ könnten dabei einige Drehscheiben der Gegenwart und der nahen Zukunft sein (vgl. Watanabe 2010: 97–98), wobei die Linguistik ihre angebliche „Autonomie“ kleinzuschreiben und in eine andere Forschungsrichtung methodisch oder themenbezogen einzuschleichen scheint.

8) Zu der in Wesenszügen ähnlichen Problemrichtung der Auffassung der rituellen Muster als Routineformeln besonders in Gesprächen s. Werlen (2001). Diese Problemstellung scheint jedoch eher am Rande der Linguistik zu geschehen, wohl wegen ihrer Kategorisierung zu der Pragmatik (und nicht zu der Grammatik).

9) Ich übersetzte die Meinungen von Mey aus seiner Arbeit, basierend auf einer japanischen Übersetzung davon.

Möglichkeit einer Tatsachenfeststellung aufmerksam, dass es in erster Linie um die (Sprach) Verwendung, und nicht etwa um die formalen Aspekte der Sprache geht, also, mit einer wohl nötigen Einschränkung um die Interaktion und um die Kommunikation. Es stellt sich vermutlich auch die Frage, wie weit Fuzzy-Begriffe wie *Kontext*, *Situation*, *Kontextualisierung* definierbar und von anderen benachbarten abgrenzbar sind. Hingegen läuft der „pragmatische Mülleimer“, kurz die Pragmatik, Gefahr, uferlos zu werden, indem sie alle möglichen (und unmöglichen) Elemente, Komponenten und Aspekte in Betracht ziehen will, die durch die Syntax und die Semantik vernachlässigt oder - bewusst oder unbewusst - umgangen wurden. Je weiter die Projektion der Pragmatik und der Pragmatiker reichen, desto mehr ist sie (und sind sie) auf andere wissenschaftliche Disziplinen, bspw. die Soziologie, die Sozialpsychologie, methodisch-methodologisch angewiesen.

Man könnte argumentieren, dass auch Strömungen wie bei Köller (Sinnbilder) oder bei Pörksen (Plastikwort), vor dieser Folie, d. h. der Konstellation der Haupt- und Nebenströmungen in der Linguistik betrachtet, eher als dem Hintergrund zugehörig eingestuft und am Rande verortet werden können. Von der Perspektive der formalen Systemlinguistik aus gesehen, sind solche Arbeiten zum Verdammnis oder zum Ignorieren. Ihre Nähe an der Philosophie und ihre vertraute Einstellung zu der Kreativität und der Plastizität der poetischen Sprache könnten für *Systemlinguisten* irritierend und verwirrend sein.

Um es kurz zu machen, dürfte die Einstellung zu der Frage, wie man die Metaphorizität auswertet, gegebenenfalls als ein Scheideweg bspw. zwischen Linguistik und Literaturwissenschaft gesehen werden. Wenn aber Metaphorizität eigentlich für die Bildhaftigkeit, Bildlichkeit und gute Verstehbarkeit, Anschaulichkeit steht, sollte sie m. E. auch für die wissenschaftliche Genauigkeit, Präzision keinen direkten Störfaktor darstellen - dabei stellte Linguistik mit Sicherheit keine Ausnahme dar - , denn es würde eher eine willkommene

Angelegenheit sein, wenn wissenschaftliche Darstellungen und Erklärungen auf einer hohen Abstraktionsebene uns lieber verständlich als rätselhaft und schwer entzifferbar vor Augen geführt werden könnten. Der Gegensatz, der hier im Spiel ist, würde eher die Gegenüberstellung von *Emotion* bzw. *Sinn* als niedrigerem Wert und *Logik* bzw. *Verstand/Vernunft (Geist)* als höherem Wert sein: Grob gesagt ist darin die in der europäischen Ideengeschichte allmählich geprägte dichotomische Sichtweise, die an sich keinen absoluten Anspruch erheben kann, zu finden. Zu dem privilegierten Primat der Vernunft nimmt bspw. ihr Gegner oder Relativierer Herder, der lieber auf die gemeinsame Wurzel von Empfindung und Erkennen hinweisen möchte, - vermutlich etwas sarkastisch - folgendermaßen Stellung: „Vor solchem Abgrunde dunkler Empfindungen, Kräfte und Reize graut nun unsrer hellen und klaren Philosophie am meisten: sie segnet sich davor, als vor der Hölle unterster Seelenkräfte und mag lieber auf dem Leibnitzschen Schachbrett mit einigen tauben Wörtern und Klassifikationen von dunkeln und klaren, deutlichen und verworrenen Ideen, vom Erkennen in und außer sich, mit sich und ohne sich selbst u. dgl. spielen“ (Herder 1892: 179–180). Herders Position lässt sich durch nachfolgende Zitate rekonstruieren: „Alle Empfindungen, die zu einer gewissen Helle steigen, (der innere Zustand dabei ist unennbar) werden Apperception, Gedanke; die Seele erkennt, daß sie empfindet“ (Herder 1892: 193); „Auch in der Einbildung und dem Gedächtniß, der Erinnerung und Voraussicht muß sich die Eine Gotteskraft unsrer Seele, „innere in sich blickende Thätigkeit, Bewußtseyn, Apperception“ zeigen: in dem Maasse dieser hat ein Mensch Verstand, Gewissen, Willen, Freiheit, das andre sind zuströmende Wogen des großen Weltmeers“ (Herder 1892: 195, Unterstreichung von *MW*). Er wollte nämlich Empfinden und Erkennen nicht trennen, sondern miteinander verknüpfen, auf eine Wurzel zurückführen, wobei nicht nur in dem damaligen wissenschaftlichen Diskussionskontext, sondern auch von heute aus der Aspekt der *Synästhesie* als Verknüpfung der Sinne/Sinnesorgane in den Blick genommen

Die Metaphorik als Grundpfeiler der Kognition und der wissenschaftlichen Tätigkeit (Manabu Watanabe) werden könnte. Im Anschluss an Bierwisch unterscheiden Grewendorf/Hamm/Sternefeld (1990: 37) sechs Systeme, die „einer pragmatischen Kompetenz“ zugrundeliegen und „interagieren“, darunter sind in unserem Zusammenhang „das perzeptive System, das den Bereich der Wahrnehmung [...] ausweisen würde“ und „das affektive System, das auch für die affektiven und emotionalen Aspekte des Verhaltens Strukturierungen annimmt [...]“ besonders zu beachten. Emotionale Aspekte der Sprache sind stark auf das affektive System angewiesen, wobei das perzeptive System mit Bezug auf die (sprachbezogenen) Sinnesorgane mit berücksichtigt werden sollte, um eine zu starke Psychologisierung bei der Erklärung der Aktivitäten von Seelenkräften zu relativieren.

3. Abstecher zu *Emotion*

Zu der Frage nun, wie man Emotionen kommuniziert, sei bspw. auf folgende Passage in Planalp (1999: 72) verwiesen: “We try to act loving at family reunions, sad at funerals, joyful at parties, and so on. We follow emotion *display rules* that guide us when we express, suppress, exaggerate, or completely falsify our emotions [...]”. Zugespitzt formuliert, scheint es z. T. aussagekräftig zu sein, zu behaupten, dass es eine prototypische Einstellung in wissenschaftlichen Arbeiten und bei der wissenschaftlichen Tätigkeit überhaupt ist, Emotionsausdrücke möglichst einzudämmen, so dass die vorliegenden Ausführungen plausibel wirken können, wobei es eigentlich eher um die Genauigkeit der logischen Schlussfolgerungen und die Glaubwürdigkeit der angegebenen Beweise geht als um einen totalen Ausschluss von emotionalen Aspekten. Anzumerken ist noch, dass *Emotion* nur einen Aspekt der Empfindung und des Gefühls darstellt und nicht etwa damit deckungsgleich ist.

Um den Aspekt *Emotion* in der Sprache und in der Sprachwissenschaft herauszustellen, sei hier exemplarisch auf die Modalpartikel/Abtönungspartikel

eingegangen. In dem Beispiel: *Du kannst aber kochen.* wird durch das Modalverb *können* zu der Tatsache, dass du kochst, die Informationen der Geschicklichkeit, der Raffiniertheit oder aber der Fähigkeit zum Kochen hinzugefügt. Dabei geht es nicht nur (oder hauptsächlich nicht) darum, dass der Sprecher/Schreiber/der Erzähler glaubt, dass du etwas zu essen zubereitest, sondern dass er weiß, dass du die Fähigkeit dazu besitzt. Das Wort *aber* hingegen deutet nach der herkömmlichen Theorie darauf hin, dass die Art und Weise des Kochens (oder der Grad der Fähigkeit zu kochen) die Erwartung/Vermutung des Sprechers etc. übertrifft. Er kann dann wohl meist positiv davon überrascht sein. Überrascht sein stellt in der realen Welt bzw. im Inneren der betreffenden Person ein emotionales Element dar. So könnte man annehmen, dass durch die Partikel so ein emotionaler Aspekt mit in den Blick genommen wird. Grob formuliert, könnten anhand von Partikeln emotionale Aspekte (mit) zum Ausdruck gebracht werden. Dies dürfte man vermutlich durch den Begriff *abtönen* oder *abfärben* ausdrücken können. Wenn es so ist, so sollte man eher argumentieren, dass es bei *Abtönungspartikeln* trotz obwaltender Meinungen nicht nur (oder nicht in erster Linie) um die Illokution geht¹⁰⁾, sondern weit mehr um die Perlokution, besonders wenn sie erfolgte emotionale Folgen beim Gegenüber (bei dem Kommunikationsbeteiligten) umfasst, auch wenn sie nicht damit identisch ist.

Modalverben beziehen sich, wenn man so will, auf die Art und Weise (und auch auf die Betrachtungsweise), wie ein Handeln durchgeführt wird, bzw. vonstatten geht. Sie haben auch etwas mit Sprechereinstellungen zu tun, nämlich mit der Frage, wie der Sprecher zum Tatbestand Stellung nimmt. Ob durch Modalpartikeln in der Tat dieser Aspekt aufgegriffen und herausgestellt wird, ist

10) Kaoru Koda (Universität Tokyo) behauptete in seinem Vortrag zu *Abtönungspartikeln* am 30. 8. 2013 beim 41. Linguisten-Seminar der JGG in Kyoto, dessen Titel lautete: „Übersetzbarkeit der Abtönungspartikeln“, die Angemessenheit der Fokussierung auf die Sprechakttheorie und bekräftigte die Wichtigkeit der Illokution dabei. Ich danke ihm für den Hinweis.

Die Metaphorik als Grundpfeiler der Kognition und der wissenschaftlichen Tätigkeit (Manabu Watanabe)

fragwürdig.

Von daher tendiert der Autor dazu, zu behaupten, dass die Partikeln besser *Abtönungspartikeln* genannt werden sollten, allerdings unter dem Vorbehalt, dass man unter *Abtönen* gefühlsbezogene, emotionale Aspekte zu einem verstärkten Grad verstanden wissen will. Dieses Verständnis wird den Weg dazu ebnen, die Wirkungen und Funktionen der Partikeln pragmatisch (besonders im Sinne von Hörerpragmatisch, perlokutiv, interaktional) zu erfassen.

4. Ausblick

Abschließend möchte der Autor noch ein paar Sätze zur Kognition schreiben, die in der vorliegenden Arbeit bislang relativ wenig erwähnt wurde. Nach den gegenwärtigen Forschungsergebnissen der Sozialpsychologie wird dem Begriff und der Funktion des Stereotyps eine größere Rolle z. B. bei der Wahrheitsentdeckung zugeschrieben als es früher der Fall war. Stereotype stehen auf der Seite der Bilder, des Bildhaften/Bildlichen und werden zumeist propositional bzw. satzförmig realisiert wie: „japanische Höflichkeit“; „Deutsche sind pünktlich“. Sie könnten z. T. identisch sein mit Sprachbildern. Ein Nachbarbegriff von *Stereotyp* ist besonders im Bereich der Prototypensemantik der Terminus *Prototyp*. „Die lexikalische Bedeutung gründet [...] auf der „Ähnlichkeit mit einem typischen Exemplar, dem Prototyp“ [...]“ (Kleiber 1993: 39), für dessen Verständnis folgende Stelle in Kleiber (1993: 40) hilfreich sein wird: „Wenn [...] *Prototyp* nicht mehr das Exemplar selbst bezeichnet, sondern einer andersartigen, abstrakten Entität entspricht - wie *psychologischer Gegenstand oder Prozeß* [...] -, dann spricht nichts mehr gegen die Angemessenheit einer Gleichsetzung von Bedeutung und Prototyp eines Wortes“. Wenn also Sprache - eher prototypisch als stereotypisch - als Organ, als Lebensform oder aber als Zwischenwelt betrachtet wird, sind schon ihre Facetten

in einer bestimmten Schwerpunktsetzung erfasst. Obwohl die dabei in Frage kommenden Sprachbilder, einzeln genommen, nur Bruchteile dessen ausmachen, was Sprache ist oder was man unter Sprache versteht, stellen in der Weise erfasste Fragmente, zusammengenommen, die Sprache dar. So gesehen, dürfte man wohl sagen können, dass ein großer Teil der sprachlichen Kategorisierung, d. h. der Kognition, die direkt auf die Sprache bezogen wird oder sprachlich verankert ist, prozessual gesehen, bildergeleitet ist oder einen metaphorischen Charakter aufweist. Die spannende Frage dabei lautet, welche konkreten Bilder welchen sprachlichen Formen entsprechen oder sie widerspiegeln und wie sie aufgrund der Sprachkultur und -varietät anders gestaltet sind. Vor dieser Frage gestellt, kann man den gemeinsamen Grund teilen („to share common ground“), der in Tomasello (2003) im Kontext mit dem Spracherwerb der Kinder wie folgt beschrieben wird, auch im Zusammenhang mit Stereotypen und letztendlich mit der sprachlichen Kategorisierung gesehen werden: “[T]hey [=children, MW] learn it in the midst of meaningful social interactions in which they share common ground with their adult interlocutor [...], and this common ground then serves to „constrain the hypothesis space“ without any dedicated, language-specific principles or constraints” (Tomasello 2003: 90). Dieser durchaus interessante Problembereich soll jedoch aus Platzgründen bei anderer Gelegenheit erörtert werden.

Literatur

Tilman Borsche (2013): „Fortschritt“, „Glück (seligkeit)“, „Humanität“. Herders Kritik des eurozentrischen Aufklärungsoptimismus. Noch nicht publiziertes, auf der Tagung *das internationale Herder-Kolloquium* am 16. 9. 2013 an der Rikkyo Universität verteiltes Vortragsmanuskript.

Arnold Gehlen (1978): *Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt*. 12. Aufl. Wiesbaden: Athenaion.

Günther Grewendorf (1995): *Sprache als Organ. Sprache als Lebensform*. Frankfurt/M.:

- Die Metaphorik als Grundpfeiler der Kognition und der wissenschaftlichen Tätigkeit (Manabu Watanabe)
- Suhrkamp.
- Günther Grewendorf/Fritz Hamm/Wolfgang Sternefeld (1990): *Sprachliches Wissen. Eine Einführung in moderne Theorien der grammatischen Beschreibung*. 4. Aufl. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Karl-Heinz Göttert (2012): *Alles außer Hochdeutsch. Ein Streifzug durch unsere Dialekte*. Berlin: List.
- Jürgen Habermas (1989): *Nachmetaphysisches Denken. Philosophische Aufsätze*. 3. Aufl. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Johann Gottfried Herder (1892): Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele. Bemerkungen und Träume [1778], in: *Herders Sämmtliche Werke*, hrsg. von Bernhard Suphan, 8. Bd. Berlin: Weidmannsche Buchhandlung, S. 165–235.
- Georges Kleiber (1993): *Prototypensemantik. Eine Einführung*. Tübingen: Narr.
- Wilhelm Köller (2012): *Sinnbilder für Sprache. Metaphorische Alternativen zur begrifflichen Erschließung von Sprache*. Berlin/Boston: de Gruyter.
- Jacob L. Mey (1996): Kotobawa sekaito dou kakawaruka [jap. Übersetzung von *Pragmatics. An Introduction*, 1993]. Tokyo: Hituzi shobo.
- Jürg Niederhauser (1995): Metaphern in der Wissenschaftssprache als Thema der Linguistik. In: Lutz Danneberg/Andreas Graeser/Klaus Petrus (Hgg.): *Metapher und Innovation. Die Rolle der Metapher im Wandel von Sprache und Wissenschaft*. Bern/Stuttgart/Wien: Haupt, S. 290–298.
- Hermann Paul (2002): *Deutsches Wörterbuch. Bedeutungsgeschichte und Aufbau unseres Wortschatzes*. 10., überarbeitete und erweiterte Aufl. Tübingen: Niemeyer.
- Sally Planalp (1999): *Communicating Emotion. Social, Moral, and Cultural Processes*. Cambridge/ New York etc.: Cambridge University Press.
- Uwe Pörksen (1988): *Plastikwörter. Die Sprache einer internationalen Diktatur*. 2. Aufl. Stuttgart: Klett.
- Michael Tomasello (2003): *Constructing a Language. A Usage-Based Theory of Language Acquisition*. Cambridge etc.: Harvard University Press.
- Uwe Wirth (Hg.) (2002): *Performanz. Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaften*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Manabu Watanabe (2010): Gengokenkyuno jushinto hasshinwo kangaeru [jap. mit deutscher Zusammenfassung: Wie man heute in der Sprachforschung produktiv und rezeptiv arbeiten kann. Gedanken zur Aktivierung der Linguistik im Spiegel der Konstellation der Wissenschaft]. In: *Germanistische Beiträge der Gakushuin Universität (GBG)*, Nr. 14, S. 79–99 (darunter deutsche Zusammenfassung, S. 97–99).
- Manabu Watanabe (2012): Rezension zu Wilhelm Köller (2012): *Sinnbilder für Sprache*.

Die Metaphorik als Grundpfeiler der Kognition und der wissenschaftlichen Tätigkeit (Manabu Watanabe)

Metaphorische Alternativen zur begrifflichen Erschließung von Sprache. Berlin/Boston: de Gruyter. In: *GBG*, Nr. 17, S. 179–185.

Iwar Werlen (2001): Rituelle Muster in Gesprächen. In: *HSK* Bd. 16.2: *Text- und Gesprächslinguistik*, hrsg. von Klaus Brinker/Gerd Antos/Wolfgang Heinemann/Sven F. Sager. Berlin/New York: de Gruyter, S. 1263–1278.

(ドイツ語圏文化学科・教授)